

Etwas gegen die Spartaner

Autor(en): **Troll, Thaddäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 49

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-499063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Etwas gegen die Spartaner

hat Thaddäus Troll



Seit dreißig Jahren habe ich eine Antipathie gegen die Spartaner. Den Grundstein dieser Abneigung legte Professor Palmbach, ein kränkliches Männchen, den die Spartaner sicher nicht groß gezogen, sondern in den Schneefeldern des Taygetos ausgesetzt hätten, wo sie mit ihren Kindern Unterkühlungsexperimente machten. Sein Kümmerwuchs hinderte Professor Palmbach nicht, einen Geschichtsunterricht voll Schwertgeklirr und Wogenprall zu geben. Seine erklärten Lieblinge waren die Spartaner, die das Wohlleben verachteten, nichts als Kriegsdienst im Kopf hatten und ihre Kinder vom siebten Lebensjahr an in Wehrtüchtigungslagern spartanisch erzogen.

Damals spaltete sich unsere Klasse in Athener und Spartaner. Die Athener hatten mehr im Kopf, die Spartaner mehr in den Beinen. Jene waren Individualisten, diese Hundertmeterläufer und Fußballspieler. Kein Wunder, daß wir Athener in den Pausenschlachten von den Spartanern vernichtend geschlagen wurden: eine Erinnerung, die meine Aversion gegen Sparta bis hoch hinauf in meine besten Jahre wachgehalten hat.

Nun bot sich vor zwei Jahren eine Gelegenheit, meinen Zorn auf Sparta zu entladen. Auf einer Reise durch Griechenland kamen wir nach Mistra, einer verfallenen byzantinischen Stadt auf dem Peloponnes, wo Goethe das Rendez-vous zwischen Faust und Helena ansiedelt. Von Mistra aus sahen wir auf die bukolische Landschaft, die vom Spitzenmuster der Olivenplantagen überzogen und vom Eurotas durchschnitten ist, jenem Fluß, in dessen Wasser die Spartaner ausprobierten, ob ihre Kinder die nötige

Widerstandskraft fürs Leben aufbrachten. In dieser heiteren Landschaft lag ein wahrhaft spartanischer Marktflecken: Sparta.

Dieses Sparta sah so ärmlich und nichtsagend wie ein Eisenbahnknotenpunkt aus, obgleich es keine Eisenbahnlinie einer Berührung wert hält. Kleine Häuser, rechtwinklig angelegte Straßen, ein Denkmal des Lykurg, ein viereckiger Marktplatz: das ist Sparta. Die Sonne brannte in das leblose griechische Bebra. Ein genügsames Geschäft pries in einem poveren Schaufenster Damenmoden an: eine verschossene Bluse von bescheidener Herkunft, die aussah als sei sie schon bei der Ankunft Lord Byrons in Kephallinia getragen worden, und einen Stapel Wäsche, wohl ein Restbestand einer Lieferung für die barmherzigen Schwestern eines Meteorklosters in Thessalien.

Wir setzten uns an einen schmutzigen Tisch, den ein Café auf die Straße geschickt hatte. Ein Kellner, der in Trauer über den Niedergang Spartas zu sein schien, was sich in seiner ehemals weißen Schürze und unter seinen Fingernägeln kundtat, brachte uns einen Kaffee. Er schien uns für Kriminalisten zu halten, weil er freiwillig auf der angestoßenen Untertasse seine Fingerabdrücke hinterließ. In nichts erinnerte der Sohn Spartas, der eher einem Teppichhändler aus Smyrna glich, an seine Ahnen Menelaos und Lykurg.

Das ist also Sparta, meditierten wir verdrossen und schlürften das Getränk, das wie die berüchtigte Blutsuppe schmeckte. Während das in den Augen der Spartaner verweichte, degenerierte Athen noch heute floriert, ist das vom Heldentum übriggeblieben.

So also sieht das Ergebnis heroischer Ideale aus!

«Ich möchte zu gerne etwas über dieses klägliche Sparta schreiben», sagte ich zu Barbara.

«Das kannst du nicht. Es ist unbeschreiblich. Wie ein Mensch, dessen Gesicht an eine große Null erinnert.»

Ein Laden machte uns neugierig, weil sein Besitzer den stolzen Namen Leonidas im Schild führte. Wir gingen hinein, aber nur die Enge des Büdchens erinnerte an die Thermophylen. Es roch recht kleinbürgerlich nach Petroleum, Mottenkugeln, Schmierseife und Fliegenleim. Eine unansehnliche Spartanerin, die nicht in Gefahr war, von Paris geraubt zu werden, fragte uns mürrisch nach unseren Wünschen. Aus Verlegenheit kauften wir ein Stück Seife – «bitte die beste Toiletteseife, die Sie haben!».

Mißmutig fuhren wir durch die archaische Landschaft, durch Zitronen- und Orangenhaine nach dem Hafen Gythion zurück. Ich war verdrossen, weil ich keine Gelegenheit sah, das Hühnchen zu rupfen, das ich seit meiner Schulzeit mit den Spartanern rupfen wollte. So trostlos, so unangreifbar war dieses klägliche Ueberbleibsel einer kriegerischen Vergangenheit, daß es sich jeder satirischen Betrachtung entzog.

Ein Jahr nach diesem Besuch brach ein prächtiger Sommermorgen an: ein frisch gestrichener Tag voll Sonne und Vogelgezwitscher, ein Tag, den man mit Gesang und Geplänsche im Badezimmer begrüßt. Barbara spendierte ein neues Stück Seife. Ich wollte mich damit waschen – aber diese Seife vermochte den sonnigsten Sommer grau zu überschmieren. Sie roch wie Jonas, nachdem ihn der Walfisch ausgespien hatte. Sie hatte die klebrige Konsistenz von Schuhwische. Sie brannte auf der Haut wie Salzsäure. Die Einheitsseife aus unseligen Kriegstagen war mit dieser Seife verglichen eine schöne Helena gegen eine Elsa Maxwell.

So wenig die Seife zu schäumen vermochte, so mehr schäumte ich. Ich hielt sie Barbara unter die Nase. «Wie kommt dieses Teufelzeug in unser Haus?»

«Ach diese Seife – ich habe sie im hintersten Winkel des Badezimmerschranks gefunden. Es ist die, die wir damals in Sparta gekauft haben.»

Ein Leuchten ging über mein Gesicht. Teure Seife sei begrüßt. Spartanische Seife – endlich habe ich einen Anlaß meinen Zorn auf Sparta, der seit dreißig Jahren in meinem Herzen brennt, von der Seele zu schreiben!

Versuchen Sie unseren feinen

**VELTLINER
„LA GATTA“**

oder den reinen

**TRAUBENSAFT
„GATTINO“**

Verlangen Sie bitte
Offerte mit
Gtatismuster

Direktbezug bei

Tel. (082) 60605

G. Mascioni & Cie., Campascio/GR

